

Nicole Braun

Alba White

Roman



© 2026 - Nicole Braun

Hinter der Mauer 16, 34560 Fritzlar

(0176) 64412732

www.autorin-braun.de

nicole@autorin-braun.de

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2026

Text & Satz Nicole Braun

Cover:

[iStock.com/Dmytro Synelnychenko](https://iStock.com/DmytroSynelnychenko)

ISBN: 978-3-9822-4510-2



Vorbemerkung der Autorin:

Alle Figuren und Situationen in diesem Roman sind frei erfunden, mit Ausnahme der Figur von Thomas Miller: für ihn dienten Leben und Werk des Künstlers Jackson Pollock als Inspiration und Vorlage.

Darüberhinaus sind Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die Verwendung zeitgenössischer Bezeichnungen gibt nicht die Meinung der Autorin wieder, sondern dient der möglichst realitätsgetreuen Einordnung der Sprache in den historischen Kontext.

„Was wissen die schon über das Wildsein? [...]
Ich bin wild. Da ist etwas Wildes in mir. Da ist
etwas Wildes in meinen Händen.
Da war so etwas.“

Jackson Pollock

Samstag, 4. August 1956

Jeffrey Linklaters beachtliche Körpermasse wirbelte deutlich mehr von der abgestandenen Luft im Großraumbüro durcheinander als die überforderten Deckenventilatoren. Der Chefredakteur des „New York Journal“ stampfte an den Tischreihen entlang, während die anwesenden Journalisten die Köpfe über ihren Schreibmaschinen einzogen. Es war Samstagmorgen – Erscheinungstag der Wochenendausgabe –, und etwas war schiefgelaufen, wenn Linklater die Tasse im Büro stehen und den Kaffee darin kalt werden ließ.

Er blieb neben Albas Schreibtisch stehen, schnappte sich das Messingschild mit der Gravur „Al White – Kulturressort“ und betrachtete es mit verkniffener Miene. „White, in mein Büro. Sofort!“ Es klang, als würde Linklater Tonscherben kauen. Er ließ das Namensschild mit spitzen Fingern in den Papierkorb neben dem Tisch fallen.

Albas Puls schlug ihr bis zu den Ohren. Das Klappern der Tasten, das Klingeln der Telefone und das Stimmengewirr verschwammen zu einem dumpfen Rauschen. Eine Gänsehaut jagte über jeden Teil ihres Körpers, obwohl in dem Großraumbüro hochsommerliche Temperaturen herrschten. Sämtliche Artikel, die Alba in der letzten Woche geschrieben hatte, quollen unsortiert durch ihr Hirn. Irgendetwas war schiefgegangen, und das Schlimmste war, dass sie keine Ahnung hatte, was.

Einen Tisch hinter ihr flüsterte Boone vom Politikressort seinem Nachbarn zu: „Jetzt reißt er ihr den Kopf ab.“

Ein bissiges Schmunzeln schwang in Boones Stimme mit. Alba widerstand dem Impuls, sich umzudrehen und ihn zu fragen, ob er mehr wusste als sie – er hätte sie ohnehin schmoren lassen. Stattdessen stand sie auf und versuchte über ihre flatternden Nerven hinwegzutäuschen, indem sie ihren Rock glatt strich.

Alba musste sich nicht mal um Haltung bemühen, während sie durch die Redaktion schritt. Als hätte ihr ein Pferd mit Anlauf in den Rücken getreten, hatte sich jeder Muskel oberhalb der Hüfte verhärtet wie ein Brett. Sie vermutete, dass, wie sonst auch, achtzehn männliche Augenpaare auf ihren Hintern starrten, aber heute rieb sich der eine oder andere Kollege zusätzlich die Hände oder schürzte die Lippen in Vorfreude darauf, was der Chefredakteur mit ihr anstellen würde.

Das Büro des Chefredakteurs war ein Löwenkäfig. Hier kam keiner lebendig raus, sobald Linklater Blut gewittert hatte. Mit Sicherheit verfolgte das gesamte „New York Journal“ jedes Wort durch die geschlossene Tür.

Linklater thronte hinter seinem Schreibtisch, die Schlagader an seinem kurzem Hals pumppte. Seine Haut war vom Hemdkragen aufwärts fleckig rot, und im Mundwinkel hatte sich schaumiger Speichel gesammelt.

„Was haben Sie sich dabei gedacht? Wie dämlich ...“

Das Telefon klingelte.

Linklater hob ab. „Nicht jetzt!“, keifte er in die Muschel. „Sagen Sie dem eitlen Pfau, dass die Gegendarstellung schon im Druck ist.“ Er knallte den Hörer auf und nahm Alba erneut ins Visier.

„Was für eine seltene Art von Idiotin sind Sie eigentlich?“

Keine Chance, darauf etwas zu erwidern. Linklater hatte Alba nicht einmal einen Sitzplatz angeboten – wie eine Requisite stand sie mit aufeinandergepressten Lippen schutzlos mitten in seinem Büro.

„Wie konnten Sie nicht merken, dass dieser Kerl Sie manipuliert hat? Der hat Sie astrein aufs Kreuz gelegt, und Sie lassen seinen Scheiß in Druck gehen.“

Jetzt schoss es Alba durch den Kopf: der Kunsthändler von der Upper East Side.

„Auf die Masche konnte ja nur ein Weibchen reinfallen, und Sie machen vor dem die Beine breit.“ Linklater schien sich nur mit Mühe beherrschen zu können, nicht auf den Tisch zu spucken.

„Ich habe nicht ...“

Die Pranke wie ein Stoppsignal erhoben, schnitt er Alba das Wort ab. „Ist mir egal, was Sie gemacht oder gelassen haben. Sie haben Scheiße gebaut, White. Und ich hab Sie nicht im Auge behalten, obwohl mich alle davor gewarnt haben, Sie laufen zu lassen.“

Erneut keine Chance, ihm darauf irgendetwas zu entgegnen. Diesmal nicht, weil es Alba die Sprache verschlagen hatte, sondern weil es genau so gewesen war. Klassischer Anfängerfehler, ohne zweite Quelle zu veröffentlichen. Ausgerechnet sie als einzige Frau in der Redaktion hatte sich vom Charme eines Upper-East-Side-Dandys einwickeln lassen und war auf dessen weltmännisches Getue reingefallen. Der Händler hatte den Verdacht geäußert, dass die New Yorker Galerien die Preise für einige Künstler mit Absicht in die Höhe trieben, indem sie Absprachen trafen. Ihm ginge es nur darum, aufzuzeigen, dass der Kunstmarkt anfällig geworden war für Spekulationen.

onen. Alba hatte das als seine persönliche Meinung gewertet und als Zitat in den Artikel einfließen lassen. Ihr schien es in Wirklichkeit eher wahrscheinlich, dass etwas Derartiges gängige Praxis im Kunstbetrieb war und schon gar nicht spektakulär genug, um irgendeinen Tumult zu verursachen. Ihr kurzer Einspalter hatte es als Füllmaterial ans Ende des Kulturteils geschafft. Und nun sollte er für solchen Wirbel sorgen?

Linklaters tonscherbenzerreibende Stimme gab ihr prompt die Antwort: „Haben Sie eine Ahnung, was hier los ist? Die Galeristen von ganz Manhattan steigen mir aufs Dach. Fühlen sich diskreditiert und in ein schlechtes Licht gerückt. Ich habe welche am Telefon gehabt, die mir mit Schadensersatzklagen drohen, für den Fall, dass die Preise sinken.“

„Aber ...“, setzte sie an, ohne die geringste Ahnung zu haben, wie sie den Satz beenden würde.

„Kommen Sie bloß nicht auf die Idee, mir hier eine lahme Ausrede zu präsentieren.“

Wie hätte sie? Nichts, was gerade in ihrem Kopf umhergeisterte, taugte als Rechtfertigung für das, was aus dem harmlosen Interview geworden war. Sie hatte wie ein Pferd geackert, nur um mit dieser dämlichen Aktion womöglich alles in den Dreck zu treten. Und wofür? Für einen unbedeutenden Artikel unten links auf Seite 12. Sie war so wütend auf sich selbst, dass Linklater ihr mit der Androhung von Peitschenhieben beinahe einen Gefallen getan hätte.

Tat er aber nicht. Er stand auf, lockerte die Krawatte, öffnete den obersten Hemdknopf und stützte sich vorgebeugt mit beiden Händen auf die Tischplatte.

„Jeder andere würde Sie auf der Stelle rauswerfen, doch so einfach lasse ich Sie nicht davonkommen. Ihretwegen habe ich einen Haufen Ärger am Hals, und Sie werden das wiedergutmachen.“ Mit einem Ruck lockerte er den Krawattenknoten. „Kunst ist nicht gerade unser Vorzeigeressort, und Sie haben ihm womöglich den Rest gegeben. Wir brauchen eine unabhängige Stimme, die klarstellt, dass der Wert der Werke unmanipuliert zustande kommt; dann geben die aufgescheuchten Galeristen wieder Ruhe. Ich habe den Kritiker Edwin Kaufman gebeten, ein Essay über New Yorks Kunstszene für das Journal zu schreiben, in dem er das einfließen lässt. Ach was, gebeten – angefleht hab ich ihn. Ich musste ihm den Arsch küssen, und das ist allein Ihre Schuld. Er hat zugesagt, aber eine Bedingung gestellt: eine halbe Seite frisches Material über seinen Künstlerfreund Miller. Bestimmt schuldet Kaufman diesem abgetakelten Kunstgauner einen Gefallen.“ Als ob er stolz darauf war, Kaufmans Motive durchschaut zu haben, huschte ein verschlagenes Lächeln über Linklaters Mund und verschwand in dem Augenblick, in dem er Alba wieder in den Fokus nahm.

„Wie dem auch sei, Miller erwartet Sie am Montag. Sie haben eine Woche Zeit. Dann habe ich einen Artikel über den Mann auf dem Tisch liegen, der mich aus den Socken haut, oder Sie werden in keiner Redaktion an der Ostküste mehr einen Fuß über die Schwelle setzen.“ Er atmete tief ein. „Haben wir uns verstanden?“

Hätte Alba den Druck, mit dem sie die Zähne aufeinanderpresste, auch nur einen Hauch gelockert, wären ihr die Tränen in die Augen geschossen. In Linklaters Büro zu

heulen, käme einem Todesurteil gleich. Sie brachte ein Nicken zustande.

„Gut, dann sehen wir uns Montag in einer Woche oder überhaupt nicht mehr.“ Er ließ sich in seinen Bürostuhl fallen, fixierte die Papiere auf dem Schreibtisch vor sich und wedelte mit der Hand; die Erlaubnis des wilden Löwen, seinen Käfig zu verlassen.

Alba schloss Linklaters Bürotür hinter sich und umklammerte den Griff. Sie war schwer verwundet, aber noch am Leben.

Wie in Trance bewegte sie sich in den Waschraum. Sie ließ kaltes Wasser über ihre Handgelenke laufen, bis das Pulsieren darin abflaute. Den Reflex, auf dem schnellsten Weg aus der Redaktion zu flüchten, unterdrückte sie; ihre Handtasche stand noch am Schreibtisch. Sie musste an den Aasgeiern vorbei.

Ihr Blick heftete sich an ihr Spiegelbild. *Du hast dich selbst der Meute zum Fraß vorgeworfen.* Jedes blöde Vorurteil war wahr geworden: Da muss bloß ein richtiger Kerl daherkommen, und das Weibchen verliert den Verstand. Dabei hatte der Kunsthändler gar nicht mit seiner Männlichkeit Eindruck geschunden. Sie hatte sich ihm nicht als Frau unterlegen gefühlt, sondern als Mensch. Er hatte nach Upper East Side geduftet, während ihr der Brooklyn-Stallgeruch aus sämtlichen Poren geströmt war. Derart damit beschäftigt, das verrotzte Mädchen mit zerissenem Rocksaum zu kaschieren, das es irgendwie aus einem dreckigen Brooklyner Waisenhaus in sein schickes Apartment geschafft hatte, war ihr entgangen, welches mieses Spiel er gespielt hatte. Hätte Alba seine Aussagen bei einem weiteren Galeristen auf ihren Wahrheitsgehalt

geprüft, wäre ihr aufgegangen, dass sie manipuliert worden war. Wäre dasselbe in Washington, Philadelphia, Los Angeles oder Miami passiert, hätte vermutlich kein Hahn danach gekräht. Doch in New York, dem Epizentrum der zeitgenössischen Kunstszene, wurde ihr Interviewpartner mit einem Handstreich zum vertrauenswürdigsten Kunsthändler in Manhattan.

„Wie konntest du das bloß übersehen?“, fragte sie die Frau im Spiegel.

Die zuckte mit Tränen in den Augen die Schultern.

„Jetzt nicht rumheulen“, sagte Alba zu ihr. „Wir haben ein Interview vorzubereiten.“

Die Frau im Spiegel sah nicht aus, als wäre sie ihrer Meinung.

Sie schlug ihr mit der flachen Hand ins Gesicht. „Al White, wir lassen uns nicht unterkriegen. Um keinen Preis der Welt.“

Mit durchgedrücktem Rückgrat schritt sie zu ihrem Arbeitsplatz. Das Murmeln im Raum verstummte, gleichzeitig taten alle beschäftigt. Boone grinste feist. In Alba tobte ein Erdbeben, aber sie legte ein Lächeln auf.

Sie fischte das Namensschild aus dem Papierkorb und strich mit dem Daumen einige Krümel weg. „Al White – Kulturressort“. Eine naive, unerfahrene Alba White hatte einen Koffer aus dem Waisenhaus getragen und sich an der NYU eingeschrieben. Mit allen möglichen Jobs hatte sie ihren Lebensunterhalt verdient und in jeder freien Minute für das Studium gepaukt. Acht Semester später hatte Al White die Universität mit einem sauberen Abschluss in der Tasche verlassen. Sie stellte das Schild

an seinen Platz, rückte es noch einmal gerade und schnappte sich ihre Handtasche.

Al White würde an diesen Schreibtisch mit dem Namensschild darauf zurückkehren.

Alba fuhr mit dem Bus zur New York Public Library. Bevor sie sich die notwendigen Informationen über Thomas Miller suchen würde, gab es ein anderes Problem zu lösen: Für Montag eine Unterkunft in Springs zu organisieren, konnte ein ernsthaftes Problem darstellen, immerhin war der August die Hauptreisezeit für die Hamptons. Sie fand im Foyer der Bücherei eine freie Box mit einem öffentlichen Telefon und den Yellow Pages für Long Island. Die privaten Zimmervermietungen in Springs und näherer Umgebung waren überschaubar. Der erste Gesprächspartner quittierte Albas Nachfrage mit einem trockenen Lachen, die nächsten sechs Anrufe endeten ebenfalls rasch mit einer Absage. Albas letzte Hoffnung lag auf dem Eintrag einer ‚Nan Simmons‘ ohne weitere Angaben über die Art der Unterkunft. Es meldete sich eine Dame mit angenehmer Stimme und starkem Akzent, die für die kommende Woche ein freies Zimmer anzubieten hatte. Alba notierte die Adresse und Nan Simmons verabschiedete sich mit dem Ratschlag: „Wenn Sie mit dem Zug kommen, hole ich Sie gern vom Bahnhof ab. Sparen Sie sich den verstopften Highway bei dieser Hitze, aye.“

Nachdem sie aufgelegt hatte, fiel Alba auf, dass sie vor lauter Erleichterung, ein Zimmer ergattert zu haben, gar nicht nach dem Preis gefragt hatte. Sie ging zwar davon aus, dass sie die Spesen über die Zeitung

würde abrechnen können, aber dafür musste sie erst mal mit Material für einen Artikel zurückkehren, und vor allem: Sie würde Fred erklären müssen, wofür sie so viel Geld vom Konto abheben würde. Er behielt den Kontostand im Auge, als rechne er mit einer neuen Weltwirtschaftskrise. Das war nicht immer so gewesen, aber seitdem er sich in den Kopf gesetzt hatte, dass es an der Zeit war, eine Familie zu gründen, gab es über jeden in seinen Augen sinnlos ausgegebenen Cent eine Diskussion – völlig überflüssig, fand Alba, denn sie war niemals verschwenderisch mit Geld umgegangen. Doch seit sie den Job bei der Zeitung begonnen hatte, hatte Fred sich verändert. Als ob er es ihr nicht gönnen würde, die Chance auf einen beruflichen Aufstieg zu haben, wo er seit Jahren auf eine Beförderung hoffte, die er nie bekam. Nun, das mit der Chance sah ja auch für Alba im Moment eher schlecht aus. Ein Grund mehr, alles daranzusetzen, dass ihr Versagen für Fred nicht zur Genugtuung werden konnte.

Alba schüttelte diese Gedanken ab. Sie musste sich auf das konzentrieren, weswegen sie die Bücherei aufgesucht hatte: ihre Recherche über Thomas Miller. Sie kannte sein Werk, hatte seine Ausstellungen verfolgt, einige besucht, doch das reichte bei Weitem nicht aus, um ein tiefschürfendes Interview zu führen. Keine Frage, dass sie ohne die winzigste Wissenslücke bei ihm auftauchen würde. Ein stümperhafter Fehler war mehr als genug.